



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stimmen aus dem Königskraal.

boten fiel das Leben des hl. Koloman und bald war Osterreich Mittelpunkt deutscher Kulturgestaltung unter dem volkstümlichsten Heiligen, dem Babenberger Markgrafen Leopold. In Wien begegneten einander Große aus dem Deutschen Reich, aus Italien, Polen und Frankreich. Zum Beginn der Türkennot predigte Johann von Capistran im Stephansdom; die nach menschlichem Urteil bereits erliegende Kirche richtete Petrus Canisius wieder auf, Stanislaus Kostka ist der erste Zeuge dieses neuen Geistes. Den Grund zur katholischen Restauration legt der hl. Laurentius von Brindisi, an der Peripetie von Osterreichs Schicksalskampf steht Dominikus a Jesu Maria, die dramatische Epoche in Osterreichs Geschichte lenkt Markus Aviano. In Wien empfing der Martyrer der abessinischen Mission, der Bayer Liberat Weiß, die Priesterweihe. Die Stadt wurde das Wirkungsfeld des Südmährers Klemens Maria Hofbauer, des Überwinders von Aufklärung und Josefismus, sowie seines Ordensbruders P. Josef Amandus Passerat. Das Dörflein Enzersfeld bei Korneuburg im Niederösterreichischen wurde die Heimat des frommen Redemptoristenbruders Johann Baptist Stöger, der 1883 in Eggenburg im Ruf der Heiligkeit starb. Er hatte in Wiener Klöstern gedient. Es ließe sich in diesem Zusammenhange noch auf manche hervorragende Männer des Geistes und des tief religiösen Lebens hinweisen, auf P. Gasser, P. Schwarz, P. Abel, auf den Redemptoristenpater Wilhelm Janauscheck, über dessen Leben gerade in unseren Tagen der bischöfliche Informationsprozeß eingeleitet wurde.

Es ist eine eigenartige Geschichte Wiens, die aus den Fenstern von St. Rupert grüßt und uns die Gewißheit bringt, daß alle diese Heiligen oben im Himmel beten für diese Stadt und das von ihr regierte Land. Kanonikus Fried sind wir dankbar, daß er uns diese Geschichte Wiens auch in 15 kurzen Monographien, zusammengefaßt in einem Büchlein unter dem Titel dieses Aufsatzes (Reinhold-Verlag, Wien) vorgelegt hat. Und indem Prälat Fried die Geschichte dieser heiligen Männer aus eineinhalb Jahrtausenden der Donaustadt so volkstümlich erzählt, in dem dies alles vor uns so lebendig wird, ergeben sich überraschende Ausblicke auf unsere Zeit und die tröstliche Gewißheit, daß dieses schon immer katholische deutsche Wien es auch in alle Zukunft bleiben wird.

Stimmen aus dem Königsfraal

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

(Fortsetzung)

7. Ein Tag im Königsfraal

Wenn wir die äußere, aus starken Baumstümpfen bestehende, Einfriedung des Königsfraales durchschritten haben, sehen wir im Vordergrund zwei Ziegelsteinhäuser, die dem König selbst zur Wohnung dienten. Hinter diesen beiden Häusern lag das Frauenviertel, eine ganze Reihe von gewöhnlichen Eingeborenenhütten. Jede Frau hatte ihre eigene Hütte, die mit einer Schilfumfriedung von den anderen abgetrennt war. Gleich an das Frauenviertel stieß der Platz für Versammlungen, Audienzen und die Gerichtssitzungen. Auch der Ziegenkraal war in der Nähe, der das hohepriesterliche Heiligtum des Königs war; denn im Ziegenkraal waltete er seines Amtes als Hohepriester seines Volkes und Regenmacher. So-

bengula, der sich seiner Königswürde voll und ganz bewußt war, amtierte täglich als oberster Richter seines Volkes. Das muß ein Kommen und Gehen gewesen sein in der Zeit seiner unumschränkten Macht. Er erschien nur mit königlicher Begleitung im Gerichtshof. Herolde und Gerichtsbeamte verkündeten mit lauter Stimme die Titel und die Tugenden und die Macht und Würde des Königs bei seinem Erscheinen auf dem Gerichtsplatz. Da warteten ja schon viele auf ihren König, sei es, daß sie vorgeladen waren, um eine Streitigkeit zu schlichten, oder daß sie ein Anliegen hatten, oder es waren Berichterstatter aus den Militärkraalen, um über die Vorgänge dort zu berichten. Der Nachrichtendienst war vorzüglich ausgebaut, sodaß Lobengula über alles, was in seinem Lande und an dessen Grenzen vorging, auf das Genaueste unterrichtet war. Falls er Weißen für kurze Zeit für die Jagd die Erlaubnis zum Aufenthalte gab, wurde er aufs genaueste von dem Tun und Treiben derselben auf dem Laufenden gehalten. Er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, sodaß er tatsächlich über alle Vorgänge in und außer seinem Reiche auf dem Laufenden blieb. Auf dem Richtplatz war ein ganz genaues Zeremoniell vorgeschrieben. Niemand durfte es wagen, auch der Weiße nicht, dieses Zeremoniell zu übertreten. Nun hatte sich der König niedergelassen, um seine Audienzen zu beginnen. Einer seiner Leute kommt mit einer Bitte an ihn. In einer gewissen Entfernung hat er seine Waffen niedergelegt und nun durfte er sich erst dem Gewaltigen nähern. Aber nicht aufrecht, wie ein freier Mann; nicht darf sein Auge dem seines Herrschers begegnen, Er ist ganz Sklave ihm gegenüber. Es gibt nur einen freien Mann im Reiche Lobengulas, nur einen Mann, der immer aufrecht steht, nur einen Mann, der seinen stolzen Nacken niemals und vor niemand beugt, nur einen Mann, ihn selbst, den König. Wenn sich der Bittsteller ihm nähert, hat er es in kriechender, zur Erde gebeugter Stellung zu tun. Ist dieser Fall erledigt, wartet bereits ein Weißer auf Audienz beim furchtbaren Beherrscher der Matabele. Schon vor einer Woche war er in das Land gekommen, aber auf der Grenzwahe wurde er festgehalten, bis die Erlaubnis zur Einreise in das Land der Matabele vom Königskraal eingetroffen. Heute steht er zum ersten Mal vor dem Gewaltigen, um Durchreiseerlaubnis bittend nach den weltberühmten Wasserfällen des Sambesi. Es wäre ein zu großes Risiko, durch das Matabeleland reisen zu wollen, ohne den Schutz des Königs. Nun kommt er an die Reihe. Auch er muß seine Waffen an derselben Stelle niederlegen, an der es gerade vorher der Matabele-Bittsteller getan hat. Auch er muß sich vor dem Gewaltigen verbeugen, um anzuerkennen, daß er in ihm den alleinigen Beherrscher des Landes verehrt, durch das er heil seinen Weg fortsetzen möchte, dann aber darf er sich ihm nahen, aufrecht, als Freund, nicht kriechend wie die eigenen Matabeleleute; denn er ist nicht Sklave des Königs, sondern sein Gast, der nichts zu befürchten haben soll in seinem Lande, solange er sich an seine Anordnungen halten wird. Er ist nicht der Letzte, der vorgelassen werden will, aber er ist der einzige, dem die Methoden am Königshofe Lobengulas auf die Nerven gehen. Lobengula ist ein Mann, der selbst von der rasenden Zeit sich nicht beherrschen läßt. Da gibt es keinen einzigen Fall, dessen Erledigung Eile hat. Wer heute nicht daran kommt, kann bis morgen warten.

Aber selbst im Königskraal war man nicht peinlich bedacht, die Häute und Hirnschalen der geschlachteten Ochsen zu entfernen und nicht nur das, sondern auch die Nähe der Vieh- und Ziegenkraale war die Ursache

einer entsetzlichen Fliegenplage. Der Weiße ist aber auch nicht das Stehen unter freiem Himmel bei der sengenden Tropensonne gewohnt, wie die Eingeborenen. Lobengula aber hat seinen Richtplatz im Freien und das ist auch der Platz für seine Audienzen. Aber auch der Weiße muß heute seine Nerven beherrschen, wenn er sein Ziel, die gewaltigen Fälle des Sambesi erreichen will. Da aber Gericht halten und Gäste empfangen anstrengend ist, ist gar bald der Appetit des Königs gereizt und eine Reihe seiner Frauen bringen geschmortes Ochsenfleisch und Bier in Menge, um diesem Abel abzuhelpen. Der König betrachtet es als seine Hausherrnenpflicht, seinen weißen Gast zu seiner reich besetzten, wenn auch primitiven Tafel einzuladen. Will der Weiße seinen hohen Gastgeber nicht verletzen, muß er die Einladung annehmen. Wahrscheinlich wird ihm aber die königliche Ehrung, die ihm dadurch zuteil wird, ein gar großes Opfer kosten. Jedenfalls wird der König heute seine Herrschertätigkeit im Rechtsprechen und Audienzgeben und Berichtentgegennehmen solange fortsetzen, bis er fühlt, daß die Menge des Bieres, die dabei von ihm vertilgt wird, seine Urteilskraft und somit seine Herrscherfähigkeiten bedeutend beeinflusst. Dann wird Schluß gemacht und die übrigen Fälle auf morgen vertagt. Aber jedenfalls gibt schon ein einziger Tag im Königsraal Lobengulas den unbedingten Eindruck, daß man am Hofe eines mächtigen, aber auch fähigen Herrschers sich befindet.

8. Des Königs Wort

„Ein Mann, ein Wort“, heißt der deutsche Spruch und man hält es allgemein als ein Zeichen sittlicher Größe, wenn das gegebene Wort unter allen Umständen gehalten wird. Leider sehen wir, daß oft sogenannte primitive Völker dem „Ein Mann, ein Wort“ mehr entsprechen, als sogenannte Kulturvölker, wobei man dann immer mehr in Zweifel kommt, was man denn eigentlich mit Kultur meint. Wenn es nun schon beim einfachen Mann als Zeichen seiner sittlichen Höhe gilt, wenn er sein Wort hält, umsomehr erwarten wir diese Treue zum gegebenen Wort von höher gestellten Personen. Vor allem ist diese Treue auch der Ausfluß sonstiger Geradheit, kein Falsch, keine Schleichwege. Dieses Zeugnis gaben nun alle dem Mziligazi und noch mehr seinem ebenbürtigen Nachfolger, Lobengula. Er ist niemals zum Verräter an seinen weißen Gästen geworden. Wem er einmal seinen königlichen Schutz zugesagt, der brauchte auch von seinen wilden Untertanen nichts mehr zu befürchten. In dieser seiner Treue zu seinem gegebenen Wort steht der letzte Matabelekönig unantastbar vor uns und er würde darin wohl in der Weltgeschichte über vielen gefrönten Häuptern und anderen Großen stehen, die die Weltgeschichte zur Unsterblichkeit erhoben hat. Unter des Matabelekönigs Schutz und Schirm war man sogar noch sicher, wenn auch die Verhältnisse sich ganz und gar geändert hatten von den Verhältnissen, unter denen er seinen Schutz gegeben hat. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein wahrhaft königlicher Schutz. Wie hätten nicht seine Untertanen fast ohne Ausnahme diese Weißen. Am liebsten hätten sie alle aufgefressen oder doch wenigstens wie räudige Hunde über die Grenze gejagt. Aber keinem Weißen wurde auch nur ein Haar gekrümmt, wenn er unter des Königs Schutz im Lande als Jäger weilte oder als Forscher das Land bereiste, ganz besonders, um die grandiosen Fälle des Sambesi zu bewundern. Muß man da nicht bewundernd stehen vor einer Gestalt wie Lobengula, dessen persönlicher Schutz den Haß eines ganzen Volkes gebunden hielt.

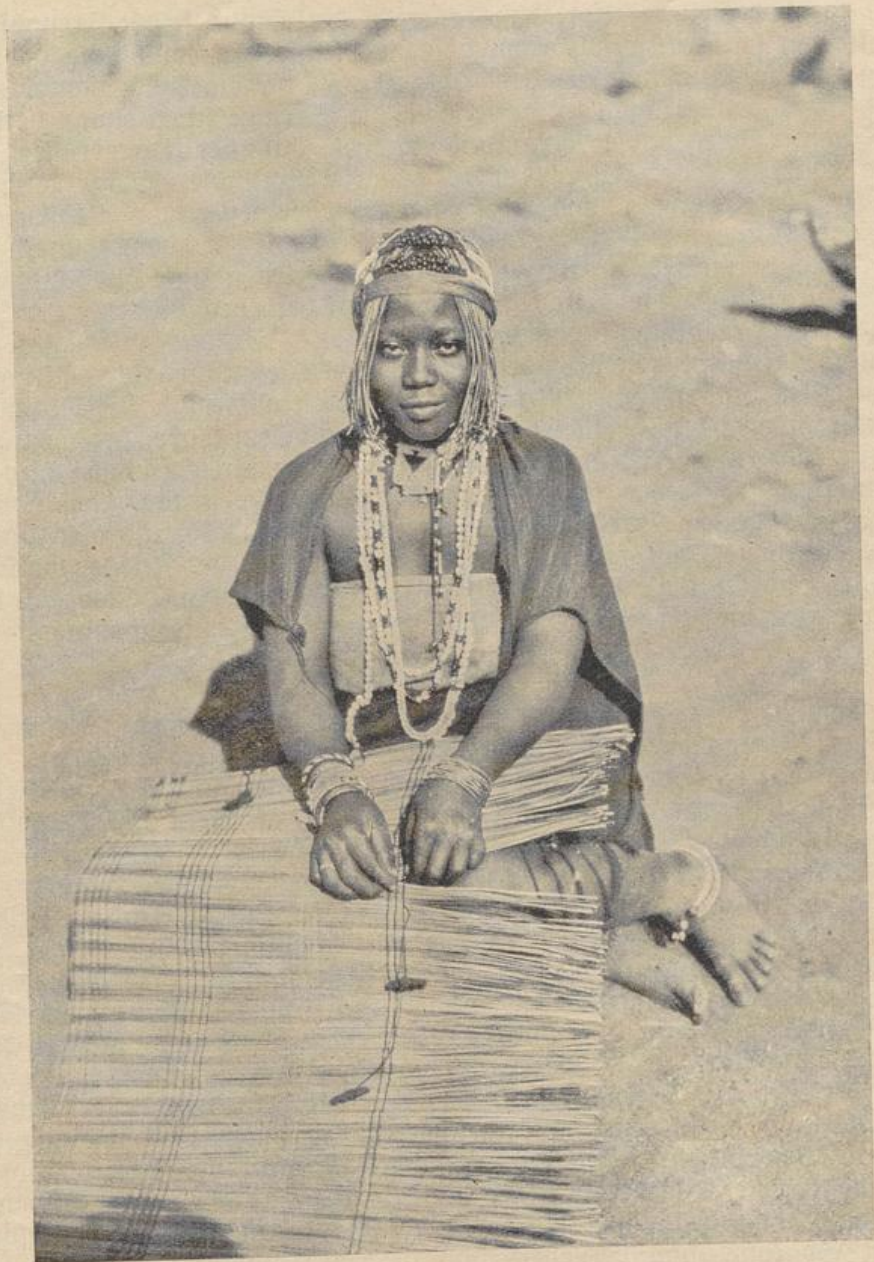
Wie unwandelbar diese Treue zu seinem Königswort war, beweist die Tatsache, daß zwei Weiße, James Fairbairn und Usher, die selbst während der Matabelerevolution 1893 im Königskraal verblieben waren, auf des fliehenden Königs strengen Befehl hin, unbelästigt blieben und als die siegreiche Kolonne im Königskraal Bulawayo einrückte, fand sie beide wohlbehalten. Man muß, um zu verstehen, wie Lobengula an seinem einmal gegebenen Worte fest hielt, bedenken, daß er überzeugt war, die Weißen würden ihn verraten und würden sich um die ihm gegebenen Versprechen nicht mehr kümmern.

Man kann gegen diese Treue zu seinem gegebenen Wort nur einen Fall anführen und kann auch für diesen Fall keinen Beweis bringen, daß Lobengula sein Wort gebrochen hat, man muß es nur aus den Umständen vermuten. Aber selbst, wenn man es beweisen könnte, würde dieser Fall seiner Ehrenhaftigkeit in diesem Punkte keinen Eintrag tun und man wird zugeben, daß vielleicht auch ein Fürst eines Kulturstaates ähnlich gehandelt hätte unter gleichen Umständen. Daß Lobengula sich dabei geirrt hatte, tut in Beurteilung seines edlen Charakters nichts zur Sache. Als 1877 Hauptmann Paterson, ein englischer Offizier und Herr Sargeant nach Bulawayo kamen, um Erlaubnis zur Durchreise nach den Sambesifällen von Lobengula zu erbitten, waren diese beiden dem König fälschlich als zwei Burensplione gemeldet worden, da bereits ein Burenheer ihnen folgte, um in das Matabeleland einzufallen. Zu dieser falschen Meldung kam noch als erschwerender Umstand ihr Empfehlungsschreiben, das von einem gewissen Herrn Theophilus Shepstone, bei dem einst der falsche Nkulumane, der betrügerischer Weise Lobengula die Krone streitig machen wollte, angestellt war. So trug dieses Empfehlungsschreiben nicht dazu bei, die falsche Meldung über die beiden abzuschwächen, sondern bestärkte den König nur noch in seinem Mißtrauen. So verweigerte er den beiden und einem protestantischen Missionarssohn die Erlaubnis. Als aber diese drei nicht nachgaben, erteilte er schließlich die Erlaubnis und gab ihnen eine Begleitmannschaft mit. Diese kehrte bald zurück mit der Meldung, die drei Weißen wären durch Wasser von Buschleuten vergiftet worden. Diese Meldung aber stellte sich als Erfindung heraus. In Wahrheit waren sie von Lobengulas Begleitmannschaft ermordet worden und zwar war begründeter Verdacht ausgesprochen, auf Anordnung des Königs. Der Beweis wurde dafür nie erbracht. Aber auch sonst müßte man sagen, daß diese drei, da sie doch des Königs absoluten Willen: Paterson und Sargeant sollen unverzüglich nach Natal zurückkehren, sahen, sein Mißtrauen fühlen mußten, unbedingt mutwillig mit ihrem Leben gespielt hatten.

So spricht wohl dieser Fall wenig gegen Lobengulas Ehrenhaftigkeit in der Treue zu seinem gegebenen Wort, die er noch gehalten, als sein Königskraal bereits in Flammen stand und er seine Königskrone und sein Zepter in diesen Flammen untergehen sah. Es bleibt wohl unumstößlich bestehen: Lobengulas Wort war ein Königswort.

9. Der Schuhherr der Missionare

Lobengula war ohne jeden Zweifel ein äußerst fähiger Kopf. Daher erkannte er auch bald, daß nicht alle Weißen, die zu ihm kamen, von rein irdischen und selbstsüchtigen Interessen geleitet wurden, wie die Jäger, Goldgräber, Händler und auch Forschungsreisende. Allerdings konnten sie



Heidnisches Weib beim Flechten von Matten (Mariannhiller Mission)

nach anfänglich guten Hoffnungen, weder den König und noch weniger jemand seiner Leute für das Christentum gewinnen. Bei seinem Regierungsantritt hat Lobengula zwar Versprechungen gemacht, die die Missionare mit zübersichtlicher Hoffnung erfüllten, aber sie wurden bitter enttäuscht. Lobengula blieb ein Zulukönig ganz nach altem Schlag. Aber trotzdem blieb er immer ein Freund der Missionare. Gerne wies er ihnen Ländereien an für ihre Friedensarbeit unter seinen Leuten. So hat er auch den katholischen Missionaren ein großes Stück Land angewiesen, das noch heute in ihren Händen ist: die Missionsfarm Empandeni. Da Lobengula selbst nicht viel Interesse zeigte, für die Lehre des Christentums,

so ist es ohne weiteres klar, daß das nicht der Grund seiner Freundschaft sein konnte, sondern er sah eben, daß die Missionare vollständig uneigennützig waren. Wer mit fremden Sprachen zu tun hat und einmal einen Dolmetscher benützt, auch wenn er selbst die Sprache schon etwas versteht, wird immer wieder die Erfahrung machen, daß der Dolmetscher seine Rede anders wiedergibt, als er es erwartet hat. Dies wußte auch der schlaue Matabelekönig und vertraute sich deswegen am liebsten den Missionaren an, um ihm Dolmetscherdienste zu leisten. Das waren auch seine Privatsekretäre, die ihm die Briefe übersetzen und die Antworten wieder schreiben mußten. Das war aber auch der einzige Erfolg der Missionare, die Freundschaft des Königs.

Ihren eigentlichen Zweck aber, Befehrunen, erreichten die Missionare in den ersten Jahren ihres Wirkens im Matabeleland nicht. Die Matabelekrieger konnten nämlich mit einem Himmel nach dem Tode, der dazu noch unsicher war, wenig anfangen und suchten lieber ihren Himmel hier auf Erden, der ihnen schon schön genug war, wenn sie genug Fleisch, Bier und Weiber hatten. Der dauernden Freundschaft des Königs aber danken es die Missionen, daß nach und nach doch der Same der Friedensbotschaft Einkehr fand in diese rauhen Kriegerherzen, die wohl später ein klein wenig ahnen mochten, daß diese Männer vertrauenswürdig waren.

10. Die Untertanen

Lobengula hatte das Erbe seines Vaters und großen Vorgängers Mziligazi übernommen und dieses Erbe war die Matabelenation. Vor Mziligazi hat es keine Matabele gegeben. Als Mziligazi 1817 mit seinen 20 000 Zulukriegern vor Tschaka die Flucht ergriff, war die Matabelenation gegründet. Diese 20 000 Mann bildeten den Grundstock. Nun aber muß man bedenken, daß die ganze Nation nichts als Krieger waren, die nicht in Garnison im Frieden lebten, sondern die fast dauernd in Kriegszustand waren. Krieg aber kostet immer Opfer, auch für den Sieger. Ein einziger heißer Kampftag mit den Buren kostete Kalipi, dem Hauptgeneral Mziligazi's, 150 Mann und bei einem Angriff auf den Hauptkraal Mziligazi's sind mehr als 400 Matabelekrieger gefallen. Den größten Teil seiner kriegsfähigen Leute aber verlor Mziligazi am Sambesi. Einen Teil seiner Krieger mit den Weibern und den Kindern ließ er im jetzigen Matabeleland zurück und mit dem anderen streitbaren Teil zog er gegen Norden. Von diesem Kriegszug, der ungefähr 3 Jahre dauerte, hat er nicht mehr viele Krieger zurückgebracht, da die Matabele den Stämmen am Flusse nicht gewachsen waren und nur für den Landkampf geschult waren. So kann man verstehen, daß zu Lobengulas Zeiten nicht mehr viel übrig waren von denen, die mit Mziligazi geflohen und von reinem Zulublut waren. Sie bildeten den Adel und Abezanzi (d. h. die Leute vom Zululand, Unterland), da Mziligazi seine Truppen immer wieder auffrischte aus den Gefangenen der besiegten Stämme. So hatte er es auch bei seinem Zuge nach Norden durch Transvaal gemacht. Die Nachkommen dieser waren die zweite Klasse und hießen Abenbla d. h. die Leute vom Oberland (Transvaal-Hochebene). Diese beiden Klassen waren somit zu Lobengulas Zeiten bereits fest umgrenzt, da ja vom Zululand, wie auch von Transvaal kein neuer Zuwachs mehr kam. Die dritte Klasse waren die Amaholi, entstanden aus Gefangenen der Makalangas, Mashonas und der anderen Stämme zwischen Limpopo und Sambesi.

(Schluß folgt).